



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

das 2. Vatikanische Konzil, dessen Beginn sich am 11. Oktober zum 50. Mal jährt, hat der römisch-katholischen Kirche den Weg in die Zukunft geebnet. Heutigwerden, Dialog und Zusammenarbeit nach innen und außen waren Schlüsselworte des Konzils. Auch wenn Wesentliches ausgeklammert wurde, dankbar erkennt man die tragfähigen Ergebnisse an, die die Konzilsväter und Theologen zur Neuausrichtung der Kirche lieferten. In der dogmatischen Konstitution über die Kirche („Lumen Gentium“) betont das Konzil die „wahre Gleichheit“ aller Gläubigen vor hierarchischen Unterschieden (LG 32) und bekräftigt dies mit einem tief gehenden Wort des heiligen Augustinus (354 - 430): „Wo mich erschreckt, was ich für euch bin, da tröstet mich, was ich mit euch bin. Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Jenes bezeichnet das Amt, dieses die Gnade, jenes die Gefahr, dieses das Heil.“

Bischof, Amt, Gefahr? Die prophetische Sicht des – nicht irrumslosen – Kirchenlehrers weist auf die Diözese Augsburg hin, in der sich der Bischof in beispielloser Selbstüberhebung anschickt, die Einheit im Gottesvolk zu zerstören. Die Gläubigen erkennen in der verordneten pastoralen Raumplanung kein zukunftsfähiges Konzept, sie sehen den massiven Verstoß gegen Weisungen des Konzils und Kirchenrechts, sie fürchten um den Erhalt christlicher Kultur. Zweifellos dient alles, was im Gefolge der Raumplanung an oberhirtlichen Forderungen, Einschränkungen und Verboten einhergeht, der Festigung klerikaler Machtverhältnisse. Der historisch gewordene Widerstand der Gläubigen in den Kirchen vor Ort und vor dem Augsburger Dom sollte nicht verebben, er sollte vielmehr Impuls zu weiterem eigenständigen Handeln sein.

Namhafte Theologinnen und Theologen äußerten bereits deutliches Missfallen zu Inhalt und Methode der „Bistumsreform“ und zum Verhalten des Bischofs. *Minipublik* wird ihre Wortmeldungen in dieser und in weiteren Ausgaben dokumentieren.

Herbert Tyroller

Kirche sind wir alle – unser Weg ist der Dialog

Mehr Beteiligung und Mitbestimmung, mehr Freiheit und weniger Gehorsamsforderungen, mehr Kooperation und weniger Alleingänge! Wenn Bischöfe das hören und lesen, dann sagen sie oft, sie seien es müde, zu den immer gleichen Reformforderungen Stellung zu nehmen. Und sie weisen

Sabine Demel

Inhaberin des Lehrstuhls für Kirchenrecht an der Universität Regensburg

darauf hin, dass andere Herausforderungen viel wichtiger sind: die Gottesfrage, die Krise in der Weitergabe des Glaubens, der Relativismus, die gesellschaftliche Orientierungslosigkeit. Die Bischöfe sind es leid, immer das gleiche hören und lesen zu müssen! Die Bischöfe sind es leid, immer wieder den innerkirchlichen Strukturdebatten ausgesetzt zu werden. Aber wir, zumindest wir, die wir uns hier versammelt haben, wir sind auch müde und wir sind es auch leid, immer und immer wieder darauf aufmerksam machen zu müssen, dass die biblische Überlieferung und die Tradition der Urkirche voller

lebendiger Zeugnisse sind für die Vielfalt, die Geschwisterlichkeit und das partnerschaftliche Miteinander in der Nachfolgegemeinschaft Jesu Christi. Wie oft soll das noch wiederholt werden?

Senfkorn Hoffnung

Obwohl auch bei mir persönlich sich die Gefühle der Müdigkeit, der Ohnmacht und der Resignation breit gemacht haben, und trotz der Befürchtung, nichts wirklich Neues und Ermutigendes beitragen zu können und im schlimmsten Fall, zur Verhärtung der Fronten beizutragen – trotz alle dem – melde ich mich heute, hier und jetzt zu Wort. Ich tue dies, weil ich nicht auf das kleine Senfkorn Hoffnung verzichten will, dass Jesu Vorbild vom respektvollen und die Freiheit achtenden Umgang Gottes mit uns Menschen auch bei uns in der Kirche von heute Ängste vor Veränderung überwinden helfen und Mut zu neuen Aufbrüchen freisetzen kann – auch und gerade in den Fragen der kirchlichen Strukturen. Denn ich bin fest davon überzeugt: Wenn es der Kirche gelingt, sich in vielen strukturellen Fragen von der „lähmenden Selbstwidersprüchlichkeit“ zu befreien, dann gewinnt sie dadurch viel an innerem und äußerem Freiraum, um sich intensiv jenen Fragen zu stellen, welche die Bischöfe und der Papst zu Recht als grundlegender ansehen als die Strukturprobleme: die Gottesfrage, die Weitergabe des Glaubens, der Relativismus, die gesellschaftliche Orientierungslosigkeit.

Doch was meine ich mit der lähmenden Selbstwidersprüchlichkeit in den kirchlichen Strukturen? Ich meine damit die Diskrepanz zwischen den Aussagen *über* die Kirche und den konkreten Strukturen *in* unserer Kirche. Und so nutze ich jetzt, hier und heute die Gelegenheit anzufragen: Wie lange noch *Ihr* Bischöfe – wie lange noch, meint Ihr, lassen wir es uns gefallen, dass Ihr schöne Worte im Munde führt, aber keine entsprechenden Taten folgen lasst?! Wie lange noch sind *wir* bereit, die Diskrepanz auszuhalten, zwischen den schönen und wohlklingenden Aussagen *über* die Kirche und den harten und konkreten Strukturen *in* der Kirche?! Wie lange noch nehmen wir es hin, dass in den Sonntagspredigten und den Festtagsansprachen zwar ständig von „Schwestern und Brüdern“ wie auch vom „Volk Gottes“, von der „kirchlichen Gemeinschaft“ und der „Teilhabe aller an der Sendung der Kirche“ die Rede ist, – in den entscheidenden Momenten des kirchlichen Lebens es aber dann doch kein Miteinander, keinen Dialog, keine kooperative Arbeitsweise, keine Beteiligung an Entscheidungsprozessen gibt, sondern alles einseitig von oben nach unten zu verlaufen scheint, vom Papst über die Bischöfe zu den Pfarrern hin zum sog. Rest der kirchlichen Gemeinschaft?

Keine Alternative zum Dialog

Anschaungsmaterial haben wir genug. Wir brauchen nur in diese Diözese hier zu schauen und wir brauchen uns nur zu vergegenwärtigen, warum wir uns heute hier versammelt haben: da ist seit etlichen Monaten von einem Dialogprozess der deutschen Kirche die Rede – und was macht der Augsburger Bischof? Er verordnet, er verbietet, er fordert –, aber nicht etwa nach Rücksprache mit den diözesanen Gremien, auch nicht nach Befragung der Gemeinschaft der Gläubigen und

erst recht nicht nach einer Beteiligung von Repräsentanten des diözesanen Gottesvolkes an seiner Entscheidungsfindung. Nein, ohne jede Befragung, ohne jede Rücksprache, ohne jede Beteiligung an seiner Entscheidungsfindung – ja, letztendlich ohne jeden Respekt vor der Gemeinschaft und deren gewachsenen Strukturen vor Ort, ohne Respekt vor den bisherigen Gepflogenheiten und vertrauten Gemeinschaften – legt der Bischof von Heute auf Morgen einfach fest, wie im Jahr 2025 die pastorale Struktur der Diözese auszusehen hat, dass ab sofort sonntagvormittags nur noch Eucharistiefiern und keine Wortgottesdienste zu besuchen sind, und dass die Pfarrgemeinderäte ab sofort kein beschließendes Stimmrecht mehr haben – um nur einige Beispiele zu nennen. Und über diese seine autarken bischöflichen Verordnungen, Verbote und Forderungen will er nun mit den Gläubigen ins Gespräch kommen, bittet gar, darüber miteinander einen Dialog zu führen. Ja, der Bischof von Augsburg spricht tatsächlich davon, mit den Gläubigen „seiner“ Diözese einen Dialog führen zu wollen, allerdings einen Dialog, wie er sich ihn vorstellt, nämlich: einen Dialog, bei dem als Voraussetzung sichergestellt ist, dass seine Verordnungen, Verbote und Forderungen gehorsam befolgt und dienstbereit umgesetzt werden. – Was für ein Aberwitz! Was soll das für ein Dialog sein? Das kann gar kein Dialog sein!

Denn Dialog ist mehr als nur ein „Drüber reden“, Dialog ist mehr als nur ein Gespräch und erst recht mehr als nur ein Gespräch im Nachhinein! Dialog ist auch nicht einfach nur eine Methode, eine Strategie oder so etwas wie ein Zuckerle, ein genialer Trick, um die Gläubigen dorthin zu bringen, wo ich sie haben will. Nein! Ein ganz großes und ein ganz dickes Nein, denn das ist kein Dialog und das darf nicht als Dialog verkauft werden! Denn Dialog ist nicht nur ein Gespräch! Dialog ist auch nicht nur eine Methode! Dialog ist vielmehr eine Haltung – Dialog ist *die* Haltung der Offenheit, die Haltung der Neugierde und die Haltung des Verstehen Wollens des/der anderen! Im Dialog lassen sich die Gesprächspartner so aufeinander ein, dass sie sich vom anderen angehen, von ihm betreffen lassen – sie lassen sich so aufeinander ein, dass sie jeweils den anderen/die andere zu verstehen suchen und *von anderen* her die *eigenen* Sichtweisen beurteilen. Auf diese Weise des Miteinander-aufeinander-Einlassens können sich dann nämlich neue Blickwinkel eröffnen und neue Perspektiven einer gemeinsamen Auffassung und – wo nötig – neue Perspektiven einer Problemlösung entwickeln. Wer dazu nicht bereit ist, wer zu dieser Haltung der Offenheit, der Neugierde und des Verstehen Wollens des/der anderen nicht bereit ist – und ich gewinne immer mehr den Eindruck, dass viele Kirchenmänner dazu nicht bereit sind – sollte aufhören zu behaupten, er wolle einen Dialog! Denn wer vom Dialog spricht, kann nicht gleichzeitig Verhaltensweisen und einen Umgangstil praktizieren, die dem zuwiderlaufen, was Dialog meint. Wer Dialog für sich in Anspruch nimmt, kann nicht gleichzeitig seinem Gegenüber ständig vermitteln, dass es auf seine Äußerungen nicht ankommt, dass auf sie kein Wert gelegt wird, dass das, was er oder sie sagen und bewegen wollen, nicht erwünscht ist, falsch, störend oder gar schädlich ist und deshalb überhört wird, folgenlos bleibt oder höchstens persönliche Sanktionen nach sich zieht. Wer so denkt und agiert, ist alles andere als dialogisch.

Doch was ist die Alternative zum Dialog? – Die Antwort auf diese Frage muss lauten: es gibt keine Alternative zum Dialog – es sei denn, man nimmt in Kauf, unkirchlich zu sein oder unkirchlich zu werden. Denn die Alternative zum Dialog lautet: Monolog, Alleingang, Unzugänglichkeit – und das ist unkirchlich, das entspricht nicht dem Wesen unserer

Kirche. – Warum? Weil unser Gott, der der Lebensgrund unserer Kirche ist – weil dieser unser Gott – das Urbild des Dialogs ist. Ja, mehr noch: unser Gott selbst *ist* der Dialog. Denn unser Gott hat sich uns als durch und durch dialogischer Gott geoffenbart, nämlich als der dreifaltige Gott, der eine permanente Dialoggemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist ist. Deshalb kann auch die Kirche, als die Gemeinschaft Gottes mit uns, nichts anderes sein als eine permanente Dialoggemeinschaft – eine permanente Dialoggemeinschaft aller Kirchenglieder mit Gott *und* untereinander. Wenn und wo Kirche das nicht ist, wenn und wo Kirchenglieder nicht *dialogfähig* oder nicht *dialogwillig* sind – egal, ob es sich dabei um Laien, Kleriker oder gar Bischöfe handelt – , wo Kirche sich nicht dialogisch präsentiert, wird sie sich selbst untreu, gerät sie aus der Spur des Evangeliums, verrät sie sich selbst – zumindest in einer zentralen, ja wesentlichen Dimension ihres Kirche-seins – und gerät so in die lähmende Selbstwidersprüchlichkeit, wie ich sie eingangs beschrieben habe, die ihr so viel Kraft und Energie raubt, dass sie sich nicht mehr adäquat den drängenden Problemen unserer Zeit wie der Gottesfrage, der Weitergabe des Glaubens u.a. widmen kann.

Vertrauen und Zutrauen

Jetzt werfe mir bitte keine(r) vor, ich würde mit solchen Aussagen das Amt des Bischofs und vielleicht auch sogar noch die Person des Bischofs beschädigen. Ich kann Ihnen allen versichern, dass ist alles andere als meine Absicht. Nein, wirklich nicht: Mir geht es nicht um den Bischof und nicht um die Bischöfe! Mir geht es darum, dass nicht nur von den einen Umorientierung und Opfer verlangt werden und bei den anderen alles wie bisher bleiben soll. *Es kann nicht sein*, von den Gläubigen zu erwarten, dass sie in eine andere Pfarrkirche gehen, in der sie sich dann wie Fremde fühlen und die Atmosphäre einer wirklichen Gemeinschaft vermissen. Denn diese Menschen fangen früher oder später an, sich zu verabschieden – zuerst innerlich und dann auch äußerlich.

Es kann auch nicht sein, dass kirchliche Lebensformen und kirchliche Aktivitäten, für die sich viele in der Kirche jahrelang mit Leib und Seele engagiert haben, einfach ohne Rücksprache zur Seite geschoben werden. *Es kann nicht sein*, dass sich viele Kirchenglieder, Laien wie Priester, Hauptamtliche wie Ehrenamtliche nicht ernstgenommen fühlen und in ihrer eigenen Verantwortlichkeit nicht anerkannt werden. *Es kann nicht sein*, dass bewährte Formen der Mitwirkung wie Wahlen und Mitbestimmungsrechte wieder zurückgedrängt werden. *Es kann nicht sein*, dass der Platz und die Rolle des Priesters wieder ängstlich abgegrenzt und zugleich ausgeweitet wird auf Kosten der Mitwirkung der anderen Gläubigen, die ihrerseits in ihren Möglichkeiten eingeschränkt werden. *Und: es kann auch nicht sein*, dass KritikerInnen aufgefordert werden, auf ihr Amt zu verzichten oder aus der Kirche auszutreten! *Es kann nicht sein*, dass differenzierte und mündige Wortmeldungen als kirchenschädigend und kirchenspalterisch diffamiert werden. *Es kann nicht sein*, dass nur Recht ist, was der Bischof will.

Unser Hauptproblem als Kirche ist doch nicht wirklich, dass wir zu wenig Eucharistiefiern haben! Unser Hauptproblem ist auch nicht, dass uns Priester fehlen! Auch Gläubige fehlen uns nicht. Was unser Hauptproblem ist und was uns fehlt, ist: *das Vertrauen und das Zutrauen* – das Vertrauen und Zutrauen in die Gläubigen, das Vertrauen und Zutrauen, Menschen in der Kirche nicht nur mit-wirken und mit-helfen zu lassen, sondern ihnen wirklich Verantwortung zu übertragen. Denn wo es an Vertrauen und Zutrauen fehlt, da wird nur zugelassen, was überwacht werden kann. Noch konkreter

gesprochen: Solange Bischöfe, Pfarrer und Priester kein Vertrauen und kein Zutrauen in die ihnen anvertrauten Gläubigen haben, werden sie nur zulassen, was sie überwachen können; „wo aber im größeren pastoralen Raum nur zugelassen wird, was auch kontrolliert werden kann, wird der Raum groß und das Leben gering sein.“ Ich frage mich immer wieder: Warum nur herrscht gerade bei uns in der Kirche so eine große Angst vor dem Vertrauen und dem Zutrauen in die Menschen? Dabei müsste doch bei uns Vertrauen und Zutrauen etwas ganz Selbstverständliches sein, nicht etwa um die Pastoral „besser organisieren zu können oder um auf diese Weise z.B. den Pfarrer zu entlasten, sondern weil es ein gemeinsames Priestertum aller Gläubigen gibt und weil Menschen im Glauben gerufen sind, in ihren Lebenssituationen und an ihren Lebensorten das Evangelium präsent werden zu lassen.“ – Deshalb wird es höchste Zeit, damit anzufangen, den Gläubigen vor Ort, wirklich die Fähigkeit und die Möglichkeit zuzutrauen, in einem ihnen übertragenen Bereich wirklich selbstständig ihr Handeln zu verantworten – Verantwortung freilich nicht nach selbst gemachten Spielregeln, sondern durchaus nach den Spielvorgaben des Bischofs – denn schließlich ist er, der Bischof, der letztverantwortliche Leiter, der gute Hirte der Diözese, dessen Aufgabe es ist, alles, was wir tun zu einer Einheit zusammenzuführen. Wohlgermerkt zu einer Einheit soll er, der Bischof, zusammenführen, nicht zu einer Einheitlichkeit! Diese Aufgabe des Bischofs stellt doch keiner und keine von uns wirklich ernsthaft in Frage. Keiner und keine von uns stellt in Frage, dass der Bischof Spielvorgaben für das Tun und Wirken in „seiner“ Diözese aufstellt, ja aufstellen muss. Was wir aber in Frage stellen – und das mit gutem theologischem und rechtlichem Grund – ist, wenn der Bischof bei der Abfassung „seiner“ Spielvorgaben seinerseits die zwei maßgeblichen Grundregeln missachtet und verletzt: nämlich zum einen die Grundregel, die Spielvorgaben erst aufzustellen, nachdem er sich aufmerksam den MitspielerInnen und ihrer Geschichte zugewendet hat, und zum zweiten die Grundregel, bereit zu sein, seine Spielvorgaben dem Zusammenspiel der anderen anzuvertrauen.

Koordiniertes und effektives Miteinander

Das heißt konkret, dass die entscheidenden Akzente des kirchlichen Lebens vor Ort, die entscheidenden Akzente der pastoralen Ausrichtung, der pastoralen Strukturen und der pastoralen Aktivitäten nicht mehr weiterhin wie bisher immer nur *einseitig* von Seiten des Priesters in der Gestalt des Pfarrers oder übergeordnet vom Bischof festgelegt werden dürfen, sondern künftig vielmehr in Zusammenarbeit mit den (haupt- und ehrenamtlichen) MitarbeiterInnen und SeelsorgerInnen vor Ort entwickelt werden müssen. Denn nur so – in Zusammenarbeit – kann vermieden werden, was ein Hauptproblem unserer Kirche derzeit ist, dass nämlich Fähigkeiten, die vorhanden sind, nicht entfaltet werden können, und umgekehrt Fähigkeiten abverlangt werden, für die die Eignung fehlt. Soll es auf beiden Seiten, sowohl bei Priestern als auch bei den anderen SeelsorgerInnen und Gläubigen vor Ort, nicht zu der paradoxen Spannung zwischen *Können, aber Nicht-Dürfen* und zwischen *Müssen, aber Nicht-Können* kommen, ist es unabdingbar, dass die individuellen Akzentsetzungen im Miteinander aller – aller, die jeweils in der Kirche vor Ort engagiert sind – , im Miteinander abgestimmt werden, und zwar nach den Kriterien der pastoralen Erfordernisse wie auch der vorhandenen seelsorglichen Kompetenzen und Ressourcen vor Ort. Wenn und wo das gelingt – und sei es fürs Erste nur anfanghaft – , wird den in der Kirche Engagierten weder nur eine einflusslose Mitwirkung zugestanden noch umgekehrt eine LückenbüßerInnenfunktion für fehlende

Priester zugemutet; dann und dort droht auch weniger, den Einheits- und Leitungsdienst der Priester und Bischöfe für überflüssig zu erachten oder Ehrenamtliche als HilfsdienerInnen der Hauptamtlichen zu betrachten, dann und dort entsteht vielmehr die Chance, dass allmählich ein Raum für gegenseitiges Vertrauen und Zutrauen wächst, für gegenseitiges Anerkennen und Beteiligen an Planung und Verantwortung, für ein koordiniertes und effektives Miteinander zum Wohle der Kirche. *Kurzum:* Nur wenn wir endlich wagen, erstens im Miteinander und nicht in Alleingängen, zweitens nach den pastoralen Erfordernissen vor Ort und nicht nach der vorhandenen Zahl der Priester, drittens im Vertrauen und Zutrauen auf die vorhandenen Kompetenzen der Gläubigen und nicht in ängstlicher Abgrenzung der jeweiligen Rechte und Pflichten die pastoralen Räume und Strukturen zu planen und mit Leben zu füllen, dann kann es tatsächlich Wirklichkeit werden, dass „die gesamte Verantwortung für eine größere Einheit einem wirklichen Team anvertraut“ wird und es könnte tatsächlich umgesetzt werden, was der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch, so schön „charismenorientierte Personalplanung“ nennt, nämlich dass tatsächlich wesentlich mehr Menschen als bisher in den neuen pastoralen Gegebenheiten „die eigenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Talente besser ... [einbringen] und damit verbunden eigene Schwerpunkte setzen können“ anstatt so weiterzumachen wie bisher, nämlich alles und jedes ausschließlich nach der Zahl der verfügbaren Priester auszurichten!

Laien mit rechtlichen Kompetenzen

Und so schließe ich mit dem Appell an unsere Bischöfe: Wagt auch Ihr einen neuen Aufbruch! Habt den Mut, nicht mehr nur von der Geschwisterlichkeit, der Verantwortung des ganzen Gottesvolkes und von der Vielfalt in der Seelsorge zu reden, sondern setzt auch tatkräftige Zeichen der Umsetzung dieser Worte und lasst diese fälligen Zeichen der Umsetzung nicht länger an den Mauern der bischöflichen Ordinariate abprallen, an der Verstockung kurialer Kreise scheitern, durch die Angst vor Verunsicherung durch Veränderung zunichte machen oder am mangelnden Mut zerbersten, sich trotz persönlicher Offenheit für Veränderung dem Konflikt mit den Mitbrüdern und der Zurechtweisung des Heiligen Vaters auszusetzen! – Denkt stets daran: Wer im Geist des II. Vatikanums berufen und beauftragt ist, das Volk Gottes und insbesondere die Laien sowie die Gemeinschaften vor Ort zu Eigenständigkeit und Eigenverantwortung zu ermächtigen, muss sie dann auch konsequenterweise mit entsprechenden rechtlich fassbaren Kompetenzen ausstatten, die auch eingefordert werden können – und folglich die Zuständigkeiten jener beschneiden, die bisher das alleinige Sagen hatten.

Ob wir also positiv bei der aktiven Beteiligung des gesamten Gottesvolkes ansetzen und dessen Ermächtigung („Empowerment“) ernstnehmen, oder ob wir eher kritisch bei der Problematik des mangelnden Dialogs seitens kirchlicher Autoritäten ansetzen, wir kommen stets zum gleichen Ergebnis: Ohne Veränderung, ohne Umverteilung von Verantwortung auf der Basis von Vertrauen und Zutrauen geht es nicht! Bitte, Ihr Bischöfe, fangt jetzt an – die Zeit drängt! Wir sind bereit! Wir warten schon *seit langem* darauf, aber wir warten *nicht mehr lange* darauf! Denn unser Gott hat uns, seine Söhne und Töchter, zur Freiheit berufen und uns vorgelebt, dass er „den aufrechten Gang und den Mut zur Wahrhaftigkeit liebt“, während ihm Mitläufertum aus Bequemlichkeit, Heuchelei und lebensfeindliche, weil gemeinschaftsschädigende und legitime Freiheit behindernde Strukturen ein Gräuel sind.

Sabine Demel

Offener Brief

an den Bischof von Augsburg Dr. Konrad Zdarsa

Sehr geehrter Herr Bischof!

Aus der neuesten Nummer der Herder-Korrespondenz und aus der Presse musste ich entnehmen, dass Sie ohne Rücksprache mit den betroffenen Gemeinden und den Pfarrern Ihrer

Norbert Scholl (* 1931)
Professor für katholische
Theologie, Pädagogische
Hochschule Heidelberg

Diözese im Eiltempo einen tief greifenden Strukturwandel verordnet haben, der bereits zu einer äußerst angespannten Stimmung im

Bistum geführt hat und sich noch weiter verschlechtert. Der innerkirchliche Dialog wird vermieden. Es scheint fast, dass der Bischof „die größten Anstrengungen unternimmt, um selbst die treuesten Anhänger zu vergraulen“, so Hanspeter Heinz in der Herder-Korrespondenz (7/2012). Das alles geschieht in einem Augenblick, in dem die deutschen Bischöfe zu einem Gesprächs- und Dialogprozess aufgerufen haben. Der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Reinhard Marx, sagte dazu: „Alle zentralen Themen sollen bei diesem mehrjährigen Prozess Raum finden. Dabei ist es wichtig, dass der Begriff der *Communio*, der Gemeinschaft, wieder deutlich wird: Alle Getauften und Gefirmten sind Zeugen der Botschaft des Herrn.“ Kardinal Marx fügte hinzu, dass Dialog nicht bloß ein Tun sei, sondern auch Kennzeichen einer inneren Haltung. Glauben Sie, sehr geehrter Herr Bischof, dass Ihre Vorgehensweise in der Diözese Augsburg dieser Maßgabe entspricht?

Ich habe längere Zeit in der DDR gelebt. Durch Ihr Vorgehen fühle ich mich in fataler Weise an diese unseligen Jahre erinnert. „Volksdemokratie“ hieß das Ganze, und war in Wirklichkeit die Diktatur einer kleinen, starrsinnigen Alt männerriege, die sich hinter ihren Mauern in Wandlitz verschanzte und den Kontakt zur Außenwelt verloren hatte. Möglicherweise haben Sie, sehr geehrter Herr Bischof, die Erfahrungen in dieser Diktatur noch nicht ganz aufgearbeitet.

Ein an den Vorgaben des Neuen Testaments orientierter Bischof sollte „nicht Herr über den Glauben“ sein, sondern „Helfer zur Freude“ (2 Kor 1,24). Schon Cyprian von Karthago hat den Grundsatz in seine Kurzformel zum Bischofsamt eingetragen: „Nichts ohne den Bischof, nichts ohne den Rat der Priester, nichts ohne den Konsens des Volkes.“ Und Augustinus schreibt über sein Bischofsverständnis: „Mit euch bin ich Christ. Für euch bin ich Bischof.“

Bei der Predigt zu seinem 10jährigen Bischofsjubiläum sagte der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst: „Das ist unsere gemeinsame Aufgabe als Christen, (...) zu helfen, zu heilen, zu trösten und vor Angst, Untergang und Not zu retten. Dazu sind wir berufen als einzelne Personen, als ganze Kirche. (...) Die Amtsträger üben ihr Amt nicht über die anderen aus, sondern für die anderen.“ Ob Sie diese Worte bei Ihrem Jubiläum auch in den Mund nehmen könnten?

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Norbert Scholl

Hoffnung schadet der Resignation.

Walter Ludin

Standesgemäß

Die Frage der Jünger nach dem Wohnsitz Jesu beantwortete der Rabbi lapidar: „Kommt und seht“. Die Behausung in Kafarnaum dürfte dem Standard der kleinen Leute entsprochen haben, und Jesus war ehemals mehr unterwegs. – Wie sich die Zeiten ändern! Im edlen Rokoko-Palais Holnstein in München residiert seit kurzem Erzbischof Kardinal Marx. Die Sanierung des Prachtbaus kostete 8,7 Millionen Euro – den Großteil bezahlte der Freistaat Bayern.

Herbert Tyroller

Einladung zur Konziliaren Versammlung

18.-21. Oktober 2012 in Frankfurt/M.

Eröffnung in der Frankfurter Paulskirche mit Prof. H. Küng
Tagungsort: Saalbau Gallus, Frankenallee 111

»Zeichen der Zeit – Hoffnung und Widerstand«

Mit der Konziliaren Versammlung werden wir mit vielen Christinnen und Christen in anderen Ländern und Kontinenten an den 50. Jahrestag der Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962 erinnern. Wir leiten damit eine Phase öffentlicher Konzilerinnerung bis 2015 ein und knüpfen an die Aufbrüche an, die vor fünfzig Jahren die katho-



lischen und protestantischen Kirchen in Bewegung versetzten. Wir wollen uns und den Menschen, mit denen wir heute leben, „Rechenschaft geben von der Hoffnung, die in uns ist“ (1 Petr 3,15).

Die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* hat die Konziliare Versammlung von Anfang an unterstützt, mitgeplant und mitgestaltet. *Wir sind Kirche* wird deshalb in diesem Herbst keine Bundesversammlung abhalten. Umso herzlicher laden wir zu diesem umfangreichen Programm der Reformgruppen vom 18. bis 21. Oktober 2012 in Frankfurt/Main ein und freuen uns auf die Vielen, die kommen werden, um sich – wieder einmal – gemeinsam auf den Weg zu machen.

Wir sind Kirche – Bundesteam

Weitere Informationen und Anmeldung

Wir sind Kirche

c/o Annegret Laakmann, Flaesheimer Str. 269, 45721 Haltern
Tel.: 02364-5588

Fax: 02364-5299

E-Mail: laakmann@wir-sind-kirche.de

Spendenaufwurf

Die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* dankt allen, die ihr vielfältiges Engagement in Kirche und Gesellschaft auch mit einer Spende unterstützen. Ohne Kirchensteuermittel ist *Wir sind Kirche* ausschließlich auf diese Zuwendungen angewiesen. Die Spenden sind steuerbegünstigt.

Bundesweites Spendenkonto

Wir sind Kirche e.V., Konto Nr. 18 222 000,
Darlehnskasse Münster e.G. (BLZ 400 602 65)

Zu guter Letzt

danken wir allen Minipublik-Beziehern für eine Spende zur Begleichung der Druck- und Portokosten., z.B. durch eine einmalige Überweisung.

Spendenkonto:

Wir sind Kirche Augsburg, Konto Nr. 190 722 850
Sparkasse Donauwörth, BLZ 722 501 60
(Die Spenden sind steuerlich nicht absetzbar)

Alle Beiträge in Minipublik sind für den persönlichen Gebrauch frei verfügbar.

Herausgeber: Wir sind Kirche – Diözesanteam Augsburg
Anschrift: Herbert Tyroller, Ulmer Straße 143
86156 Augsburg, Tel.: 0821/407766
Internet: www.wir-sind-kirche.de/augsburg
E-Mail: minipublik@gmx.de